

# Als Botschafterin an Bord

Diakonin Maïke Puchert entert Containerschiffe, um Seeleute im Hamburger Hafen zu unterstützen. Seelsorge im digitalen Zeitalter fängt mit der SIM-Karte an, meint sie

**B**evor sie an Bord eines Schiffes geht, packt Maïke Puchert ihre Umhängetasche: Ladegeräte, Internet- und Telefonkarten, Zettlungen in verschiedenen Sprachen, Stadtpläne, Flyer und Sticker der Seemannsmission und Bonbonitäten eines Sponsors. Obwohl es heute warm ist, trägt sie Sicherheitsschuhe und eine neongelbe, wetterfeste Jacke. Ihr Ankerplatz, sprich: ihr Büro, befindet sich in Waltershof im „Duckdalben“, dem Clubhaus der Seemannsmission.

VON SABINE STAMER

„Haben Sie Strümpfe mit?“, fragt sie mit einem Blick auf meine Sandalen und besorgt dann schnell welche aus dem zum Club gehörenden Kiosk, der die Seeleute mit dem Nötigsten – von Schokolade bis hin zu Hamburg-Andenken – versorgt. Nachdem auch ich vorschriftsmäßig ausgestattet bin, steigen wir, die Helme unter Arm, in einen kleinen roten Kastenwagen und kämpfen uns durch den täglichen Stau zu Füßen der Kühlbrandbrücke.

Die Schranke zum Hafen öffnet sich wie von Geisterhand. „Eigentlich ist das hier Sicherheitsbereich, aber wir haben Sonderrechte, damit wir schnell zu den Seeleuten kommen“, erklärt mir Maïke Puchert. Heute sind wir nicht schnell genug. Als wir am Kai ankommen, legt die „Konstantinos“ gerade ab. So ein Mist!

Maïke Puchert ist seit 2012 Leiterin der Bordbetreuung der Seemannsmission. Unterstützt wird sie bei ihren Besuchen auf den Containerschiffen aus aller Welt von fünfzehn Ehrenamtlichen. „Wir erklären, wie man in die Stadt kommt oder wo man Geld wechseln kann. Wir sehen uns auch als Botschafter der Stadt Hamburg. Es ist wichtig, dass die Seeleute willkommen geheißen werden im Hafen.“

Auch um Seeleute, die im Krankenhaus stranden, kümmert sie sich. „Sie sind in der Fremde, sind krank, das Schiff, auf dem sie gearbeitet haben, ist weg, wenn sie Pech haben mit ihren per-

sönlichen Habseligkeiten. Da brauchen sie Hilfe.“ 336 Krankenhausbesuche hat ihr Team im vergangenen Jahr absolviert.

Am wichtigsten, das hat sie erfahren, ist für die Seeleute die Kommunikation. „Seelsorge ist, für das zu sorgen, was die Seele gerade am dringendsten braucht. Es kann eine SIM-Karte sein oder dass einer mal festen Boden unter den Füßen braucht, oder ein Bier, mal eine grüne Pflanze vor der Nase, ein Gespräch oder ein gemeinsames Gebet.“ Es kam schon vor, dass sie eine Internetkarte verkaufte und hinterher erfährt, dass der Mann damit per Skype zum ersten Mal sein neugeborenes Kind sehen konnte.

Ungewöhnlich für eine junge Frau, noch nicht 30 Jahre alt, sich tagtäglich mit Brummhörern auf See abzugeben, denke ich. „Von wegen Brummhörern...“ Einmal empfieng sie einer oben an der Gangway: „Was willst denn du?“ Sie hat sich vorgestellt und dann gefragt: „Und du, wie geht's dir so?“ Der

„Brummhör“, fast überumpelt, musste sich erst einmal sammeln und antwortete dann ganz erfreut: „Mir geht es gut, danke! Super, dass du fragst! Das hat mich seit drei Monaten keiner mehr gefragt.“ Das, findet sie, sind besonders schöne Momente, die ihr die Arbeit als Seemannsdiakonin bietet.

Manchmal muss sie auch Nothilfe leisten. Eine „sehr komische Atmosphäre“ spürte sie an Bord eines Schiffes. Niemand wollte mit ihr reden, sodass sie sich schon nach sehr kurzer Zeit verabschiedete. Einer aus der Crew schlich ihr hinterher, drückte ihr heimlich einen Zettel in die Hand und flüsterte: „Nicht hier lesen!“ Im Auto las sie dann, dass kein Essen mehr an Bord war, keine Overall zum Wechseln, die Sicherheitsschuhe fielen auseinander. Da hat sie die Behörden eingeschaltet.

Stammt sie aus einer Seemannsfamilie? Keineswegs. Ihre Mutter ist gelernte Pharmazeutin, der Vater Diplom-Kaufmann und Ingenieur. Maïke ist im nie-

dersächsischen Wolfenbüttel aufgewachsen, geboren in Wilhelmshaven an der Nordsee. Wochenenden und Sommerferien bei den Großeltern am Jadebusen, Besuche auf der „Gorch Fock“ prägten ihre Kindheit.

„Mit siebzehn in der elften Klasse musste ich unbedingt mal über den Tellerrand gucken. Ich konnte mir nicht vorstellen, weitere zwei Jahre Schule durchzuziehen und am Ende genauso wenig zu wissen, was ich eigentlich mal tun wollte.“ Sie bewarb sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr „überall dort, wo Wasser in der Nähe ist“. Ob Kindergarten oder Behinderteneinrichtung – ihr war alles recht. So kam es zu einem Vorstellungsgespräch im „Duckdalben“ und sie wurde 2004 als freiwillige Helferin engagiert. „Diese Entscheidung hat mein Leben geprägt. Hier bin ich kleben geblieben.“

Aber nicht sofort. Zwischendurch musste sie noch ihr Abi machen, im Rauhen Haus studieren, um dann für zwei Jahre bei der Seemannsmission in



Maïke Puchert in ihrer Berufskleidung – zumindest, wenn es an Bord geht. Auch schwarz Sicherheitsschuhe gehören dazu

Brunsbüttel zu arbeiten, bevor es sie wieder nach Waltershof zurückzog. Jetzt führt sie mich durch das Clubhaus, einen roten Backsteinbau, benannt nach den Pfählen, die in den Hafengrund gerammt werden zur Markierung oder als Gelegenheit zum Festmachen.

„Von der Enge des Schiffes in die Weite der Seemannsmission...“ In der hohen Eingangshalle macht Maïke Puchert eine einladende Bewegung. Jeder Platz an Decke, Wänden und Geländern verziert mit Bildern, Steuerrunden, Mitbringseln aus aller Welt und vor allem:

Rettungsringen. Das Wichtigste kommt zuerst: Bunt angestrichene Telefonzellen gleich im Eingang, mit Hörern und Mobiltelefonen ausgestattet.

Sie weiß, wie sich so eine lange Trennung anfühlt. Eine von Maïkes zwei Schwestern ist auch zur See gefahren, als Schiffsmechanikerin. Ebenso ihr Lebensgefährte, heute Lotse auf dem Nord-Ostsee-Kanal. Europäische Seeleute sind vier Monate am Stück von zu Hause weg, die philippinischen neun Monate. „Wir haben schon nach den vier Monaten immer gesagt: ‚Oh, endlich vorbei!‘“ Ihr Freundeskreis besteht mittlerweile zu neunzig Prozent aus Seefahrern beziehungsweise Angehörigen von Seeleuten.

Im großen Clubraum setzen Billardtische das für jeden Seemann ultimative Zeichen: Er ist an Land! Denn auf einem Schiff würde dieses Spiel garantiert nicht funktionieren. Jetzt am Vormittag ist noch nicht viel los, nur ein paar junge Männer mit Smartphones sitzen in den Sofaken. Durchschnittlich besuchen 100 Gäste pro Tag den „Duckdalben“. Die Speisekarte im Wirtsraum ist

nicht sehr lang, aber speziell. „Manche Seeleute freuen sich schon in Singapur auf die Pferdewurst hier im Club.“

Maïke Puchert führt mich weiter, zeigt mir den Computerraum, der auch gern zum Karaoke-Singen genutzt wird, besonders von den Philippiner. Dann die Bibliothek, aus der die Seeleute alles mitnehmen dürfen, was Buchstaben hat, Zeitungen, Bücher, darunter Bibeln in vielen verschiedenen Sprachen. Nicht zuletzt der Raum der Stille, groß, hell und ruhig, mit neun kleinen Altären für neun verschiedene Religionen. „Wir haben mal kleiner angefangen, aber dann kamen alle nacheinander, Sikhs, Daoisten... und bateten um ihre eigene Ecke.“

Ein orthodoxer Seemann, erzählt sie, habe dem Popen in seiner Heimat ein Foto der Ikonen im Raum der Stille gezeigt. Der Pope sei nicht erfreut gewesen über die unorthodoxe Gestaltung der Ecke und habe auf einem Zettel Anweisungen für die richtige Anordnung der Ikonen notiert. Mit diesem Papier kam der Seemann zurück, betrachtete die Ikonenecke mit unglücklichem Ausdruck und zerküllte den Zettel schließlich mit der Bemerkung: „Der Pope hat keine Ahnung.“ Das, findet Maïke Puchert, sei das richtige Verständnis von der Weite der Seemannsmission.

Im Flur zeigt eine große Stadtkarte das südliche Hamburg. „Die meisten erneuert werden, denn hier und hier waren zwei Löcher.“ Sie fährt mit dem Finger über den Standort des „Duckdalben“ und den Eingang des alten Elbtunnels. Dorthin fahren sie die Seeleute, wenn die mal einen Ausflug in die Stadt machen wollen. „Die Reeperbahn ist dabei nicht mehr gefragt, eher der nächste Elektronikmarkt.“

In ihrer Freizeit, so stelle ich mir das vor, sucht Maïke sicher die Stille auf dem Wasser, vielleicht auf einem eigenen kleinen Boot... Nein, ich liege voll daneben. In Glückstadt, wo sie wohnt, führt sie am Wochenende ihren kleinen Hund Flokke aus und reitet ein isländisches Pony namens Blágrúna über festen Boden. Bootsführerschein? Fehlanzeige. Keine Lust? „Also, ich führe gerne ab und zu mit der Fähre.“ Für eine Woche hat sie mal auf einem Containerschiff angeheuert. „Das ist nichts für mich. Ich bin tatsächlich eher die, die an Land bleibt und den Grund bildet, die Basis. Von hier aus kann ich die Strippen ziehen.“ So hält sie das zu Hause in Glückstadt und auch als Seemannsdiakonin in Waltershof.



Sabine Stamer, Autorin und Journalistin (www.sabinestamer.de), porträtiert regelmäßig sonnabend's Hamburger Frauen